



**KSBB**

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



## **Ein (nicht ganz) fiktives Lebensbild als Lehrstück von Hass und Gnade**

*Martin Fromm*

„Komm raus, Barabbas, du bist frei!“ schnaubt ein Wächter in den dunklen, von Gefangenen überfüllten Kerker: „Der Statthalter hat dich begnadigt, ein anderer muss dran glauben! Die Menge wollte es so! Dummes Pack!“ Barabbas drängt sich mühsam durch anderen Gefangenen zur Tür. Einige starren ihn bitter an, andere schauen gleichgültig. Zwei reichen ihm die Hand, nicken ihm wortlos zu – seine Kameraden Levi und Jochanan, Zeloten wie er. Endlich hat Barabbas die Tür erreicht, steht vor dem Soldaten. Der Wächter spuckt vor Barabbas aus, seine Rechte liegt auf seinem Kurzschwert: „Hau ab, wenn dir dein Leben lieb ist, du Schwein! Wenn ich nur daran denke, wie ihr die Einheit von Marcus überfallen und alle niedergemacht habt. Am liebsten würde ich dich abstechen ...“ Der Hass steigt in dem Soldaten hoch: „Da begnadigt der Statthalter ausgerechnet dich, weil der Pöbel das so will. Keine Courage, der Mann! Wenn das der Kaiser wüsste ...“ Der Soldat schlägt einmal, zweimal zu, lehnt sich dann schwer atmend an die Tür und schreit: „Verschwinde, aber sofort!“

Da rennt Barabbas los, rennt an den Wachen vorbei auf die Straße, rennt vorbei an Häusern, an Menschen – raus aus der Stadt, die sein Grab werden sollte – heute, an diesem Freitag.

Erst als er die Stadtmauer hinter sich hat, geht er langsamer. Seine Brust zittert, sein Atem fliegt, er dampft vor Schweiß. Plötzlich fällt er auf die Knie, sein Leib schüttelt sich wie in Krämpfen: Er lacht, lacht, lacht, bis ihm die Luft wegbleibt. Hat er es also doch wieder geschafft. Er, Barabbas, den sie den Satanskerl nennen, weil er einfach nicht tot zu kriegen ist.

Ja, so ist er! Aber diesmal hätte er nicht gedacht, dass er dem Henker entkommt, diesmal schien er keine Chance zu haben ...

Barabbas denkt zurück – das Bild seiner Mutter entsteht vor ihm: bitter und müde, aufgezehrt vom harten Leben in Armut, von der Sorge um den einzigen Sohn, den sie ohne Mann großziehen musste. Irgendwann erlöschte die Mutter wie eine herab gebrannte Kerze, sie wurde begraben, wie sie gelebt hatte: arm und einsam – im Leben und im Tode nicht der Rede wert. Barabbas hielt nun nichts mehr. Aller Hass, den er in seinen 15 Lebensjahren angestaut hatte, brach aus ihm hervor. Erst waren es nur Schlägereien und kleine Diebstähle – aber bald schloss er sich einer Gruppe von Zeloten an. Die Zeloten waren Kämpfer, die sich nicht damit abfinden wollten, dass Israel den Römern gehörte. Sie wehrten sich gegen die fremden Besatzer, die das Land auspressten, gegen die feige Bande des Hohenrats, die mit den römischen Herren gemeinsame Sache machten, gegen die reichen Kaufleute, die nur auf den eigenen Vorteil schauten... Barabbas stieg schnell auf in den Reihen der Zeloten, bald führte er die Gruppe, verbreitete mit seinen Kameraden Angst und Schrecken – um die Römer aus dem Lande zu jagen und den Weg zu bereiten für den Messias, den König der Juden ...

Tausendmal hatten sie der Gefahr getrotzt, tausendmal das Schicksal herausgefordert, rechts und links von ihm waren Kameraden gefallen, aber er hielt stand, ein ums andere Mal: Barabbas, der Satanskerl!

Alles ging gut - bis zu diesem verhängnisvollen Tag im März. In der Nacht hatten sie eine lagernde römische Einheit überfallen, hatten den etwas zu nachlässigen Wachen lautlos die Kehle durchgeschnitten – und dann die anderen Soldaten im Schlaf niedergemacht ...

Aber irgendetwas musste doch schief gegangen sein, denn am gleichen Nachmittag hatte sie eine römische Kohorte in ihrem Versteck umzingelt. Natürlich hatten sie sich gewehrt, aber die Übermacht der Römer war einfach zu groß gewesen – ein Zelot nach dem anderen fiel. Zuletzt waren sie nur noch zu dritt. Erst gab Jochanan auf, dann Levi und schließlich musste auch er, Barabbas, aus mehreren Wunden blutend, die Waffen strecken ...

An das, was folgte, wollte er nicht lange denken: Die Folter durch die römischen Soldaten, die Verurteilung im Eiltempo, die Tage im überfüllten, dreckigen Kerker, wo er viel Zeit hatte, über die Frage nachzudenken: Wie waren ihnen die römischen Truppen auf die Schliche gekommen? Hatten SIE einen Fehler gemacht? War es Zufall? Oder doch Verrat? Aber was heißt schon viel Zeit – wenn einem nur noch ein paar Tage bleiben; denn das war klar: Vor dem Passah-Fest würde er sterben. Langsam und qualvoll sterben am Kreuz.

Und nun das Udenkbare: Er lebt, mehr noch, er lebt und er ist frei!

Was hatte ihm der Wächter bei der Entlassung aus dem Kerker gesagt?

Ein anderer muss dran glauben! Barabbas kommt ins Nachdenken: Wer das wohl sein mag? Wer wird wohl an seiner Stelle am Kreuz verrecken – für ihn, den Satanskerl Barabbas! Er kommt davon – aber der andere nicht. Und seine beiden Kameraden, Jochanan und Levi, die auch nicht.

Barabbas steht langsam auf: Er wendet sich zurück nach Jerusalem. Es zieht ihn in die Stadt, in der er jetzt sterben sollte. Er kann nicht anders – er muss zum Richtplatz, zur Schädelstätte Golgatha. Er will zu seinen Kameraden; aber vor allem will er zu dem Mann, der an seiner Stelle sterben muss.

Die Nachmittagssonne brennt vom Himmel auf ein trockenes Stück felsiges Land vor den Mauern der Stadt - Golgatha. Viele Menschen haben sich versammelt, Schaulustige, die sich am Elend der Allerelendsten weiden. Soldaten stehen Wache, damit keiner die Exekution stört.

Barabbas schaut auf die Todeskandidaten – nackt hängen sie an Holzpfehlen, die Körper von Peitschenhieben zerrissen, die Gesichter schmerzverzerrt. Barabbas sieht seine Kameraden Levi und Jochanan – aber sein besonderes Interesse gilt dem Kreuz zwischen ihnen. Das wäre seins gewesen. Hier hätte er hängen sollen, hier sollte er bluten, hier sollte er verrecken. Hier sollte er sühnen für ein Leben voller Hass, voller Gewalt, voller Tod. Aber nicht er, ein anderer sühnt für ihn.

„König der Juden“ steht auf einer Tafel über seinem Kopf. So also stellen sich die Römer einen Judenkönig vor: Ein Kranz von Dornen ist seine Königskrone. Ein Schandpfahl sein Thron. Eine Welle von Zorn und Empörung überflutet Barabbas: „Selbst hier verspotten die Römer uns noch!“ Aber – so fährt es ihm plötzlich durch den Kopf: „Hat denn unser Kampf den Messias gebracht? Wo ist er denn, der starke Held, für den ich getötet habe? Herrscht denn jetzt ein machtvoller König in Jerusalem, der die Römer ins Meer jagt? Nein! Wir haben viel Blut vergossen – aber den Frieden hat uns das nicht gebracht.“

Der ‚König der Juden‘ da am Kreuz, der hat wohl nie einen umgebracht – aber jetzt laden ihm die Mächtigen all die Morde auf, die wir begangen haben!“

Barabbas muss näher ran an diesen Mann, der da stellvertretend für ihn stirbt. Die Menschenmenge drängelt, man schimpft und lacht. Es ist ein Volksfest ganz eigener Art: „He,“ schreit einer, „he, Messias, wolltest du uns nicht erlösen? Jetzt zeig uns mal, was du kannst!“ Barabbas zuckt zusammen: Er weiß, was dieser Judenkönig kann. Er kann an seiner Stelle leiden und sterben.

Der Judenkönig hebt seinen schmerzerfüllten Blick zum Himmel: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ „Der betet doch tatsächlich für seine Richter und Henker!“ Barabbas durchzuckt es heiß: „Der betet doch tatsächlich für mich!“

Erschüttert schaut Barabbas auf seine Kameraden Levi und Jochanan. Um Jochanans Mundwinkel zuckt es grausam. „Bist du nicht der Messias?“, fragt er mit bitterbösem Spott den Judenkönig an seiner Seite: „Hilf dir selbst und uns!“ Aber bevor der etwas erwidert, ergreift Levi das Wort: „Schäm dich“, hört Barabbas ihn sagen, „lass ihn zufrieden. Wir kriegen nur, was wir verdienen. Aber er hat nichts Böses getan.“ Und dann blickt er auf den Judenkönig und sagt: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Barabbas hört genau hin: Was wird dieser Jesus zu Levi sagen – dem Kameraden, dem Zeloten, dem Mörder? „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein!“

Barabbas verschleiern sich die Augen, was für eine Verheißung für einen, der sein Leben verwirkt hat und unter Schmerzen stirbt: „Ich nehm dich mit in Gottes Arme.“

Da schreit der König der Juden plötzlich auf – sein Brustkorb fällt zusammen, der Kopf sinkt an die Brust – ER ist tot.

Der römische Hauptmann, der unter dem Kreuz Wache hält, schaut auf den toten Körper: „Ja, dieser Mann war Gottes Sohn!“ Seine Stimme zittert. Barabbas stöhnt auf: Nicht er, der Satanskerl, der Gottessohn musste sterben – er darf leben. Und seinem Kameraden Levi hat dieser Jesus noch mehr versprochen: Ewiges Leben im Paradies, an seiner Seite in der Herrlichkeit Gottes.

Plötzlich wird Barabbas bewusst, wie ihn seine Mutter genannt hatte, ihn, den vaterlosen Jungen, damals nach seiner Geburt: Bar Abbas – Sohn des Vaters. „Weil du auf Erden keinen Vater hast, soll Gott dein Vater sein“ – so hatte sie ihm das später erklärt.

Geht das: Kann ein Satanskerl ein Sohn des Vaters, ein Kind Gottes werden?

Ja – er kann! Und nicht nur er, jeder kann Kind Gottes werden. Egal, wie unser Leben verlaufen ist, egal was wir getan oder nicht getan haben, egal welchem Stern wir bisher gefolgt sind oder welcher Schicksalsmacht wir uns verschrieben hatten - wir können Gottes Kinder werden. Denn nicht nur für Barabbas, sondern für alle in Schuld gefallenen Menschen hat Jesus sich kreuzigen lassen, für alle hat er gebetet: Vergib ihnen, Vater!, allen hat er angeboten, sie ins Paradies zu bringen. Wir alle können Gottes Kinder werden, nicht, weil wir sind, wie wir sind, sondern obwohl wir sind, wie wir sind – wenn wir uns an Jesus halten, den Sohn Gottes, den König

Juden, den Heiland der Welt. Das ist Gnade! Ihm sei Ehre, Lob, Preis und Anbetung jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Erstmalig veröffentlicht in: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 38. Jahrgang, Nr. 3, Logos Editions, Ansbach 2017, Seiten 135 - 139.